

Wir feiern in diesem Jahr den 200. Todestag Friedrich Schillers. Hunderte Veranstaltungen sind geplant, neue Werkausgaben werden neben Biographien und Sonderstudien über Friedrich Schiller präsentiert, Ausstellungen finden statt, und während Politiker bei einer von der Berliner Akademie der Künste veranstalteten Marathonlesung Texte von Schiller rezitierten, wetteifern Schüler an verschiedenen Gymnasien um die beste Darbietung einer Schiller-Tragödie.

Die Rückbesinnung auf Schiller ist der Beginn eines Paradigkawandels in unserem Lande.

Einen wichtigen Einfluß bei der Schärfung des kulturellen Bewußtseins hat in den letzten Jahren die Arbeit des Schiller-Instituts gehabt. An den Ideen Friedrich Schillers anknüpfend, wurde es vor mehr als 20 Jahren gegründet. Es war getragen von der Idee, daß nur mit einer kulturellen und wissenschaftlichen Renaissance die Grundlagen für eine Neue Gerechte Weltwirtschaftsordnung gelegt würden. Im Laufe der Jahre hat das Schiller-Institut mit seiner Arbeit in Deutschland, Amerika, Asien und Osteuropa eine Brücke des kulturellen Dialogs zwischen den Kontinenten gebaut. Als Diskussionsforum für hunderte von Experten aus Politik, Wirtschaft und Kultur spielte es eine wichtige Rolle in der „Übersetzung“ der Schillerschen Ideen auf die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Zwei Filme über das Leben Friedrich Schillers wurden Anfang der 80er Jahre produziert und in verschiedene Sprachen übersetzt.

Auf einer internationalen Konferenz des Schiller-Instituts im Jahre 1984 erläuterte die Vorsitzende des Schiller-Instituts Helga Zepp-LaRouche, das Institut orientiere sich bei seiner Arbeit methodisch an den Idealen, die auch Friedrich Schiller vor Augen hatte. In den *Briefen über Don Carlos* schreibt Schiller:

„Rufen Sie sich, lieber Freund, eine gewisse Unterredung zurücke, die über einen Lieblingsgegenstand unseres Jahrzehnts – über Verbreitung reinerer, sanfterer Humanität, über die höchstmögliche Freiheit der Individuen bei des Staates höchster Blüte, kurz über den vollendeten Zustand der Menschheit, wie er in ihrer Natur und ihren Kräften als erreichbar angegeben liegt!“

Es war dieses „große Schicksal eines großen Staates, das Glück des menschlichen Geschlechts auf viele Generationen hinunter“, das Schiller immer bewegte.

Zerrissenheit und eine sich in Gärung befindende Gesellschaft ist der Eindruck, den man bei Betrachtung unserer heutigen Lage gewinnt. Wir erleben vor unseren Augen, wie ein altes System zerbricht: Während das

Weltfinanzsystem in seinen letzten Zügen liegt, wetteifern rund um den Globus die großen „player“ um die Sicherung von Rohstoffen. Im Namen des neoliberalen Dogmas werden rund um den Globus die sozialen Errungenschaften und Bürgerrechte mit Füßen getreten. Unternehmen verkünden an einem Tag stolz ihre sagenhaften Profite und vernichten am nächsten Tag tausende produktive Arbeitsplätze. Unfähig, der kommenden Krise ins Auge zu blicken, begnügen sich die politischen Eliten mit „Patchwork-Lösungen“. Immer mehr Teile der Bevölkerung werden als Folge der sozialen Demontage von der „Pauperisierung“ erfaßt und ziehen sich erschöpft und verbittert aus dem politischen Leben zurück.

Mit einem ähnlichen Problem sah sich Friedrich Schiller zu seiner Zeit konfrontiert. In Amerika hatte 1776 eine erfolgreiche Revolution stattgefunden, welche die Herzen sämtlicher aufrechter Republikaner entflammt hatte. Von hier sprang der Funke über nach Europa. Doch Schiller mußte, wie viele andere Zeitgenossen, eine herbe Enttäuschung erleben. Die Französische Revolution mit ihren jakobinischen Exzessen und Massakern entstellte die Ideale der Amerikanischen Revolution, die in der Unabhängigkeitserklärung verbrieften „unveräußerlichen Rechte des Menschen“, zu einem Zerrbild und bereitete den Weg Europas (nach der Zeit der Napoleonischen Kriege) in die Restauration.

Sein Resümee über die Ereignisse der damaligen Zeit zog Schiller in den *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen*:

„Wahr ist, das Ansehen der Meinung ist gefallen, die Willkür ist entlarvt... der Mensch ist aus seiner langen Indolenz und Selbsttäuschung aufgewacht, und mit nachdrücklicher Stimmenmehrheit fordert er die Wiederherstellung in seine unverlierbaren Rechte. Aber er fordert sie nicht bloß; jenseits und diesseits steht er auf, sich gewaltsam zu nehmen, was ihm nach seiner Meinung mit Unrecht verweigert wird. Das Gebäude des Naturstaats wankt, seine mürben Fundamente weichen und eine *physische* Möglichkeit scheint gegeben, das Gesetz auf den Thron zu stellen, den Menschen endlich als Selbstzweck zu ehren und wahre Freiheit zur Grundlage der politischen Verbindung zu machen. Vergebliche Hoffnung! Die *moralische* Möglichkeit fehlt und der freigebige Moment findet ein unempfindliches Geschlecht.“

Worin erblickt Schiller das Drama seiner Zeit? Die Mehrheit der Bevölkerung ist rückständig, wird von rohen, gesetzlosen Trieben gelenkt, „die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut zu ihrer tierischen Befriedigung eilen... Die losgebundene Gesellschaft, anstatt aufwärts in das

organische Leben zu eilen, fällt in das Elementarreich zurück.“

Ähnlich lamentabel ist auch der Zustand bei den sogenannten Eliten: „Auf der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlaffheit und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist.“

„So sieht man den Geist der Zeit zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und bloßer Natur, zwischen Superstition und moralischem Unglauben schwanken und es ist bloß das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt“, so beschreibt Schiller im 5. der Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* den Zustand seiner Zeit.

Schiller hatte klar erkannt, daß die eigentliche Tragödie in der Geschichte nicht nur von den tragischen Fehlern der Individuen (z.B. korrupter Politiker) abhängt, sondern daß es die Bevölkerung ist, welche rückständig und beharrlich an ihren Vorurteilen festhaltend sich gegen bedeutsame historische Veränderungen wendet und somit den Weg der Gesellschaft in die Zerstörung ebnet.

Er schlußfolgert daher, daß die Verbesserung im Politischen mit einer ästhetisch-moralischen, einer kulturellen Renaissance einhergehen muß, welche den einzelnen inspiriert und in seiner Einbildungskraft so stärkt, daß er als selbstbewußter Staatsbürger am Bau des Staates mitwirken kann. Wie kann man den positiven „Spieltrieb“ des Menschen wecken?

Eine Antwort gibt uns Schiller im 9. Brief: „Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredelung des Charakters ausgehen – aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln? Man müßte also zu diesem Zwecke ein Werkzeug aufsuchen, welches der Staat nicht hergibt, und Quellen dazu eröffnen, die sich bei aller politischen Verderbnis rein und lauter erhalten.“ Dieses Werkzeug, hebt Schiller hervor, „ist die schöne Kunst, diese Quellen öffnen sich in ihren unsterblichen Mustern“.

Die Kunst wie die Wissenschaft sind nicht an den Zeitgeist gebunden. Sie erfreuen sich, wie es bei Schiller heißt, einer absoluten Immunität von der Willkür der Menschen. Egal wie unterdrückend ein Regime sein mag – Menschen, die von einer starken kulturellen Identität geprägt sind, werden auch unter den widrigsten Umständen ihre Würde und Selbstbewußtheit wahren und in der Kultur eine Quelle der Inspiration finden. „Der Gesetzgeber kann ihr Gebiet [das der Kunst] sperren, aber darin herrschen kann er nicht. Er kann den Wahrheitsfreund ächten, aber die Wahrheit besteht; er kann den Künstler

erniedrigen, aber die Kunst kann er nicht verfälschen.“

Das entspricht auch der Verantwortung des Künstlers in der heutigen Zeit. Er muß in der Zeit leben, sehr sensibel auf die Zeitläufte reagieren, aber dennoch sollte er bei seinem künstlerischen Schaffen nicht abhängig sein von dem Zeitgeist.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber „schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist“, schreibt Schiller. Er wird zwar den Stoff von seiner Zeit nehmen, aber die „Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen“.

„Wie soll sich der Künstler vor den Verderbnissen seiner Zeit verwahren? Wenn er ihr Urteil verachtet“, lautet die Antwort Schillers. „Er blicke aufwärts nach seiner Würde und dem Gesetz, nicht niederwärts nach dem Glück und dem Bedürfnis. Gleich frei von der eiteln Geschäftigkeit, die in den flüchtigen Augenblick gern ihre Spur drücken möchte, und von dem ungeduldigen Schwärmergeist, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maßstab des Unbedingten anwendet, überlasse er dem Verstande, der hier einheimisch ist, die Sphäre des Wirklichen; er aber strebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem notwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieses präge er aus in Täuschung und Wahrheit, präge es in die Spiele seiner Einbildungskraft und in den Ernst seiner Taten, präge er aus in allen sinnlichen und geistigen Formen und werfe es schweigend in die unendliche Zeit.“

Diese *Ibykus*-Ausgabe ist dem Andenken Friedrich Schillers gewidmet. Wir betrachten ihn aus dem Blickwinkel eines Wilhelm von Humboldt, der zu den engsten Freunden Schillers gehörte, von Ludwig van Beethoven, Franz Schubert und Alexander Puschkin.

Als Dichter, Sprachforscher, Komponisten waren sie vertraut mit den Ideen der Amerikanischen Revolution; wie Schiller hatten auch sie gehofft, daß die Französische Revolution oder spätere Bemühungen das amerikanische Experiment in Europa replizieren würden, und sie waren enttäuscht, als in Europa 1815 eine restaurative Phase einsetzte. Beethoven, Schubert und auch Puschkin waren wie Schiller „prometheische“ Menschen, die über ihr Schicksal hinauswachsen und mithilfe ihrer Kunst das System sprengten und neue Wege in der Kunst wiesen. Wie eng verbunden etwa Beethoven mit Schiller war, zeigt dessen lange Arbeit an Schillers *Ode an die Freude*. Beethoven verarbeitete den Text und komponierte daraus den berühmten vierten Satz (eine Doppelfuge) seiner Neunten Sinfonie. Das Thema daraus, *Freude, schöner Götterfunken*, wurde zur Europahymne.